

Vortragsraster

“Wie kommt der Goldfisch auf den Baum? - Kompetentes fachliches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft - Anforderungen, Chancen, Grenzen”

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlichen Dank für die Einladung zu dieser Veranstaltung. Ich freue mich, dass ich heute einen Impuls zu einem Thema geben darf, dem Sie in Ihrer beruflichen Praxis immer wieder begegnen, nämlich der Frage, wie Sie der Heterogenität unserer Gesellschaft in Ihrer Arbeit - und nicht nur da - angemessen Rechnung tragen können.

Zunächst einige Informationen zu meiner Person: von der Ausbildung her bin ich Pädagogin mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung, mein gesamtes berufliches Leben arbeite ich zu Fragen der interkulturellen Kompetenz und deren Umsetzung in der pädagogischen Arbeit. Im Paritätischen Wohlfahrtsverband leite ich das Projekt “Interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe”, dessen Ziel es ist, Kolleginnen und Kollegen auf dem Weg der interkulturellen Öffnung ihrer Einrichtung zu begleiten und sie dafür zu qualifizieren.

Womit wir beim Thema wären. “Wie kommt der Goldfisch auf den Baum? Kompetentes fachliches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft - Anforderungen, Chancen, Grenzen“ habe ich diesen Vortrag überschrieben. Dazu schulde ich Ihnen eine Erklärung:

Vielleicht kennen Sie die Comic-Postkarte, auf der ein Goldfisch, eine Schlange, ein Affe, ein Elefant, ein Seehund und ein Vogel gespannt auf die Aufgabe warten, die ein Prüfer ihnen stellen wird. Diese lautet: “Da wir Chancengleichheit haben, lautet die Aufgabe für alle gleich: Klettere auf den Baum!”

Wenn Sie jetzt den Kopf schütteln und zu Recht darauf hin weisen, dass es für den Goldfisch, den Seehund und den Elefanten deutlich schwerer sein dürfte als für Affe, Schlange und Vogel, den Baumwipfel zu erreichen, haben Sie die Frage des "Wie?" im Blick. Sie könnten sich aber auch fragen, wieso eigentlich diese Tiere auf den Baum sollen. Oder: wer entschieden hat, dass sie da hinauf sollen. Damit brächten Sie zum Ausdruck, dass Sie es für unangemessen halten, offensichtlich Ungleiches gleich und damit wieder ungleich zu behandeln.

Zurück aus dem Tierreich. Bitte werfen Sie mit mir einen kurzen und keineswegs repräsentativen - wenngleich auch nicht ganz untypischen - Blick auf zwei Ihrer Berufsfelder: in eine Frauenberatungs- und eine Erziehungsberatungsstelle.

In der Frauenberatungsstelle finden Sie Nutzerinnen mit möglicherweise unterschiedlicher Nationalität, Alter, Schichtzugehörigkeit, Religion, Haltungen und Wertvorstellungen, Problemlagen. Und Frauen mit dem gleichen Anliegen. Eine Deutsche und ihre türkische Nachbarin brauchen fachliche Unterstützung: sie wollen ihre gewalttätigen Ehemänner verlassen. Die türkische Klientin hat allerdings ein zusätzliches Problem: sie kam im Rahmen des Familiennachzugs hierher. Nach dem geltenden Ausländerrecht führt eine Trennung vor Ablauf von zwei Jahren ehelicher Lebensgemeinschaft im Inland dazu, dass sie Deutschland verlassen muss. Entscheidet sie sich für die Trennung, ist sie gezwungen, in ihr Herkunftsland zurück zu kehren. Sie als Sozialarbeiterin oder -pädagogin geraten in einen massiven Konflikt: unterstützen Sie die Trennung oder empfehlen Sie das Ausharren in einer Gewaltbeziehung, bis keine ausländerrechtliche Gefahr mehr droht? Welches Anliegen der Klientin ist wichtiger: die Trennung oder der weitere Aufenthalt in Deutschland? Und was macht dieses Problem mit Ihnen? Lässt es sich mit Ihren frauenpolitischen, berufsethischen oder religiösen Anschauungen vereinbaren? Welche Haltung nehmen Sie persönlich ein? Und wie stellt sich die Einrichtung, in der Sie arbeiten, zu dieser Frage? Wurde dort schon einmal über den Zielkonflikt nachgedacht, gibt es Positionen?

In der Erziehungsberatungsstelle beklagt das ausschließlich mit Deutschen besetzte Team, dass die Einrichtung nicht von Migrantenfamilien genutzt wird. Die Angebote werden über deutsche Tageszeitungen und einen deutschsprachigen Flyer bekannt gegeben, das Ambiente der Räume ist nüchtern und zweckmäßig. Als neulich eine albanische Roma-Familie mit allen Kindern, der Großmutter und einem Onkel auf Anraten des Kindergartens unangemeldet das Gespräch suchte, wurden Großmutter und Onkel sowie alle Kinder bis auf eines wieder weggeschickt, der Rest der Familie sollte einen Termin absprechen. Daraufhin verließen auch die Eltern und der verhaltensauffällige Sohn die Beratungsstelle. Sie widersetzen sich seither standhaft allen Bemühungen, Kontakt aufzunehmen. Die zuständige Kollegin hält dies für einen Kulturkonflikt.

Diese beiden Beispiele zeigen, dass interkulturelle soziale Arbeit mindestens zwei Standbeine hat, die gleichberechtigt weiterentwickelt werden müssen: die interkulturelle Öffnung der Einrichtungen und der Erwerb interkultureller Kompetenz der MitarbeiterInnen. Voraussetzung dafür ist ein deutlicher Perspektivenwechsel, wie ihn die soziale Arbeit leider noch nicht vollständig vollzogen hat und der einräumt, dass

- interkulturelle Arbeit kein zeitlich befristetes Projekt sein kann, sondern eine zentrale Aufgabe pädagogischen Handelns, eine Querschnittsaufgabe für die soziale Arbeit, darstellt
- .interkulturelle Arbeit nicht nur MigrantInnen sondern auch und gerade Deutsche als Zielgruppe hat und
- interkulturelle Arbeit alle Beteiligte als Lernende versteht.

Und sie zeigen, dass interkulturelle Arbeit sich ständig weiterentwickeln muss, es keine statischen Konzepte geben kann. Impulse dafür kommen aus der Praxis, die - wie oben skizziert- sehr unterschiedlich sein kann.

Interkulturelle Öffnung muss nach meinem Verständnis das Ziel haben, allen in Deutschland lebenden Menschen den Zugang zu sozialen Diensten zu ermöglichen. Unterstützungsangebote müssen sich an individuellen Lebenslagen und Bedarfen

orientieren und ein möglichst hohes Maß an selbstbestimmtem Leben ermöglichen.

Interkulturelle Öffnung verstehe ich dabei als einen Prozess auf drei Ebenen:

- der strukturellen Ebene von Angeboten, Zielen, Leitbildern und Personalpolitik einer Einrichtung
- der individuellen Ebene von Erfahrungen, Einstellungen, Bewertungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
- der professionellen Ebene von Fachwissen, Methodik und Didaktik und der Fähigkeit der Reflexion.

Dieser Prozess findet im Kontext gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen statt und wird von diesen entweder befördert oder gebremst.

Schauen wir uns die drei erwähnten Ebenen am Beispiel der oben vorgestellten Erziehungsberatungsstelle an:

1. Die strukturelle Ebene
2. Die individuelle Ebene
3. Die professionelle Ebene

Ich möchte Ihnen als nächstes zehn Leitbegriffe interkultureller Arbeit vorstellen, die mir geeignet erscheinen, dem Ziel, allen hier lebenden Menschen Zugang zu den Angeboten der sozialen Dienste zu schaffen, näher zu kommen. Sie sind sowohl auf der strukturellen, der individuellen und der professionellen Ebene umsetzbar.

1. Heterogenität der Gesellschaft als Normalität annehmen (Einwanderung als unumkehrbar anerkennen, unterschiedliche Lebensformen wahrnehmen)
2. Individualität erkennen, Stigmatisierung vermeiden (Die Türkin gibt es genauso wenig wie die Deutsche)
3. Wertschätzung zeigen (gegenüber Einstellungen und Haltungen, auch wenn ich sie mir nicht zu Eigen mache)
4. Identitätsentwicklung fördern
5. Repräsentanz gewähren (Kommen Menschen mit Migrationshintergrund in meiner Einrichtung vor? Wie werbe ich um sie? Mit welchen Mitteln und Medien?)

6. Perspektiven wechseln (bewusst den Blickwinkel des Anderen einnehmen, ein Problem von allen Seiten anschauen)
7. Gemeinsamkeiten entdecken und Differenzen anerkennen (ein deutscher und ein türkischer Legastheniker haben sicher mehr miteinander gemein als zwei deutsche Kinder, die in unterschiedlichen sozialen Schichten aufwachsen. Dennoch braucht möglicherweise der türkische Legastheniker eine andere Form der Förderung als der Deutsche.)
8. Mehrsprachigkeit schätzen (nicht: sie spricht nur arabisch, sondern: sie spricht arabisch und ein bisschen deutsch, das wir noch fördern müssen)
9. Partizipation ermöglichen (KlientInnen an Entscheidungsprozessen beteiligen, ihre Verantwortung und Kompetenz ernst nehmen)
10. Transparenz schaffen (Möglichkeiten und Grenzen der Angebote deutlich machen, vor allem strukturelle Grenzen).

Diese Leitbegriffe vorausgesetzt, kann interkulturelle Kompetenz mit Gari Pavkovic verstanden werden als "die Sensibilisierung für Wahrnehmungs- und Veränderungsprozesse in der Interaktion mit Menschen, die eine andere Art des In-der-Welt-Seins haben als man selbst."

Was bedeutet das nun für Sie, die in die verschiedenen Arbeitsfelder gehen, ganz praktisch? Es könnte z.B. heißen:

- Sie gehen zu den KlientInnen, anstatt darauf zu warten, dass sie kommen
- Sie zeigen Ihre Wertschätzung für die KlientInnen
- Sie wissen, dass es wichtiger ist, Fragen stellen zu können als Antworten zu wissen
- Sie holen Menschen dort ab, wo sie gerade stehen
- Sie hören zu, ohne in Schubladen zu stecken
- Sie sehen Vielfalt und lassen diese zu, weil sie Ihnen keine Angst macht
- Sie bauen Beziehungen auf
- Sie gehen ehrlich miteinander um
- Sie fühlen sich für alle KlientInnen zuständig, gleichgültig, welcher Nationalität sie angehören.

- Sie verfügen über eine Vielfalt an (auch nonverbalen) Methoden, die Sie situationsbedingt flexibel einsetzen.

“Was ist nun das spezifisch Interkulturelle daran? Sind dies nicht größtenteils Standards, die zum Repertoire gut ausgebildeter SozialarbeiterInnen und -pädagogInnen gehören?” fragt sich jetzt möglicherweise der eine oder die andere von Ihnen verwundert. Tatsächlich könnte es sein, dass die Anwendung der hier skizzierten Ansätze dazu führen könnte, die Qualität sozialer und pädagogischer Arbeit allgemein zu verbessern. Indem der Einzelne wieder mehr in den Blick kommt: Und indem deutlich wird, dass Menschen, die mit Menschen arbeiten, Zeit brauchen, um diese Arbeit und sich selbst zu reflektieren.

Womit wir auch bei den offensichtlichen Grenzen interkulturellen Handelns angekommen wären.

Das Ausländergesetz, das Asylbewerberleistungsgesetz und andere gesetzliche Regelungen bilden den Rahmen, in dem Sie sich interkulturell bewegen können. Am deutlichsten mag dies am Beispiel eines unbegleiteten minderjährigen Flüchtlings werden: Ist es für ihn tatsächlich das Beste, wenn Sie ihm vermitteln müssen, dass er weder die Schule besuchen noch eine Ausbildung antreten kann und seine Rückkehr in sein Herkunftsland nur eine Frage der Zeit ist? Oder dass eine Behandlung seiner orthopädischen Beschwerden leider nicht möglich ist, da diese nicht akut hier aufgetreten sind sondern mitgebracht wurden? Oder wie verträgt sich das Verteilen von Lebensmittelpaketen mit dem oben beschriebenen Ziel, ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen? Es gäbe noch viele andere Beispiele, an denen deutlich wird, dass Gesetze unser kompetentes fachliches Handeln deutlich einschränken. Was Sie möglicherweise als persönliches Versagen empfinden, ist strukturell bedingt.

Und ein weiteres Hindernis steht im Weg: die Finanzierbarkeit sozialer Dienstleistungen. Wollen wir angemessen auf den Einzelnen reagieren, kostet dies: Zeit und Geld. Es kostet Zeit für Supervision - für viele von Ihnen etwas, wovon sie kaum zu träumen wagen.

Sie müssen morgen wieder in Ihren beruflichen Alltag zurück. Dafür wünsche ich Ihnen, dass Sie nicht in der Routine dieses Alltags untergehen und sich den Blick auf das Individuum nicht verstellen lassen. Bleiben Sie offen für Ungewohntes und neugierig auf andere. Entdecken und definieren Sie sich selbst immer wieder neu. Und schließlich: wagen Sie es, gesellschaftliche und politische Strukturen in Frage zu stellen - spätestens immer dann, wenn sie drohen, ihre fachliche Arbeit zu behindern. Sie erinnern sich: Muss der Goldfisch tatsächlich auf den Baum? Will er es oder hat jemand anders für ihn entschieden, dass er hinauf soll? Und wenn er denn tatsächlich hinauf will und muss - helfen Sie beim Liftbau! Denn den Lift braucht er, um sein Aquarium zu transportieren - ohne es wäre er da oben verloren!

Ich danke Ihnen.

Sabine Kriechhammer-Yaşmur

Eltern mit Migrationshintergrund – wer ist das eigentlich?

- | | | |
|---|------|---|
| 1. EU-BürgerInnen | oder | DrittstaaterInnen |
| 2. ArbeitsmigrantInnen
z.B.: | oder | nachziehende Familien-
mitglieder, z.B.: |
| <ul style="list-style-type: none">- SaisonarbeiterInnen- IT-Fachkräfte- Hochqualifizierte- Selbständige- Werkvertragsarbeiter- WissenschaftlerInnen- ManagerInnen- Spezielle Berufsgruppen | | <ul style="list-style-type: none">- Kinder bis 16- Kinder bis 18- Ehefrauen- Ehemänner |
- 3. Flüchtlinge z.B.:**
- Kontingentflüchtlinge (z.B. Juden aus der ehemaligen Sowjetunion)
 - anerkannte Asylberechtigte
 - AsylantragstellerInnen(AsylbewerberInnen)
 - Abgelehnte Flüchtlinge mit Bleiberecht
 - Abgelehnte Flüchtlinge mit Duldung
- 4. AussiedlerInnen und SpätaussiedlerInnen (nach 1992)**
aus den ehemaligen Aussiedlungsgebieten, heute nur noch der ehemaligen Sowjetunion, die sich auf die deutsche Abstammung berufen können sowie ihre nichtdeutschen Familienangehörigen
- 5. StudentInnen**
- 6. Ehemalige Deutsche, die zurückkehren**
- 7. Au-pair- Jugendliche und AustauschschülerInnen**

und das alles:

**quer durch alle sozialen und gesellschaftlichen Schichten,
Weltanschauungen, Religionen, Kulturen, Geschlechter, ethnischer,
nationaler oder sozialer Herkunft und Sprachen.**

Literaturempfehlungen
„Mit ausländischen Eltern behinderter Kinder arbeiten“

1. Migration und Krankheit/Behinderung

Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.):
Unser Kind ist ein Geschenk. Zweisprachige (deutsch-türkische)
Broschüre, die sich sowohl an türkische Eltern als auch an
MitarbeiterInnen aus Einrichtungen der Behindertenhilfe wendet, die
Kinder aus türkischen Familien begleiten. Marburg 2003 (Bezug über
Bundesvereinigung Lebenshilfe zum Preis von 5,- € zzgl. Portokosten)

Borde, Theda; David, Matthias (Hrsg.):
Gut versorgt? Migrantinnen und Migranten im Gesundheits- und
Sozialwesen, Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main, 2003

Borde, Theda; David, Matthias:
Kranksein in der Fremde? Türkische Migrantinnen im Krankenhaus,
Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main, 2001

Borde, Theda; David, Matthias; Kentenich, Heribert (Hrsg.):
Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle,
Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main, 1998

Hinz, Sandra; Keller, Angela; Reith, Christina:
Migration und Gesundheit. Prämierte Arbeiten des BKK-
Innovationspreises Gesundheit 2003, Frankfurt am Main, 2003

Kentenich, Heribert; Reeg, Peter; Wehkamp, Karl-Heinz (Hrsg.):
Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?,
Verlagsgesellschaft Gesundheit, Berlin, 1984

Kiesel, Doron; Kriechhammer-Yağmur, Sabine; von Lüpke, Hans
(Hrsg.):
Bittersüße Herkunft. Zur Bedeutung ethnisch-kultureller Aspekte bei
Erkrankungen von Migrantinnen und Migranten. Frankfurt am Main, 1995

2. interkulturelle Öffnung/ik Kompetenz

AK Interkulturelles Lernen beim Diakonischen Werk Württemberg:
Trainings- und Methodenhandbuch. Bausteine zur interkulturellen
Öffnung. Stuttgart, 2001

Bundesweiter Arbeitskreis Migration und öffentliche Gesundheit(Hrsg.):
Handbuch zum interkulturellen Arbeiten im Gesundheitsamt.,
Berlin/Bonn 2000

Bezug über: Die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen,
11017 Berlin

Gaitanidis, Stefan:

Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der sozialen Arbeit.
In: Nestmann/Engel/Sickendiek (Hg.): Handbuch der Beratung, 2002

iaf-Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hrsg.):
Beratung im interkulturellen Kontext. Dokumentation einer Weiterbildung
für Beraterinnen und Berater der sozialen Dienste., Berlin, 2000

iaf - Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hrsg.):
Transfer interkultureller Kompetenz, Berlin 2004

Prengel, Annedore:

Pädagogik der Vielfalt, Reihe Schule und Gesellschaft, Leske + Budrich,
Opladen 1995

Scherr, Albert:

Interkulturelle Bildung als Befähigung zu einem reflexiven Umgang mit
kulturellen Einbettungen, in: np 4/2001

3. interkulturelle Kommunikation

Auernheimer, Georg:

Interkulturelle Kommunikation, vierdimensional betrachtet
(www.uni-koeln.de/ew-fak/Allg_paeda/int/pub/muenchen.html)

Habermas, Jürgen:

Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt, 1995

Schultz von Thun, Friedemann:
Miteinander reden, Band 1-3, Rororo Sachbuch 2003
Watzlawick, Paul, u.a.:
Menschliche Kommunikation (8), Bern, 1990

4. Migration und Migrationsgeschichte

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und
Integration:
Migrationsbericht der Integrationsbeauftragten, Berlin/Bonn, Januar
2004

Motte, Jan; Ohliger, Rainer; von Oswald, Anne:
50 Jahre Bundesrepublik, 50 Jahre Einwanderung.
Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Campus Verlag,
Frankfurt/New York, 1999

Sechster Familienbericht:
Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen-
Belastungen-Herausforderungen, BMFSFJ, 2000

5. Islam

Akashe-Böhme, Farideh:
Die islamische Frau ist anders. Vorurteile und Realitäten, Gütersloher
Verlagshaus, 1997

Huber-Rudolf, Barbara:
Muslimische Kinder im Kindergarten. Eine Praxishilfe für alltägliche
Begegnungen, 2002

Karakaşoğlu, Yasemin:
Arm dran oder gut drauf? Mädchen aus Migrantenfamilien. In: Betrifft
3/2002

Karakaşoğlu, Yasemin:

Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland, IKO, Frankfurt am Main, 2000

Lemmen, Thomas:

Islamische Vereine und Verbände in Deutschland, Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Migration und Integration (Hrsg.), Bonn 2002

Lemmen, Thomas; Miehl, Melanie:

Islamisches Alltagsleben in Deutschland., Wirtschafts- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Bonn, 2001

Riesner, Silke:

Junge türkische Frauen der zweiten Generation in Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews, IKO, Frankfurt 1995

6. Andere Religionen

Both, Daniela; Bingel, Bela:

Was glaubst du denn? Eine spielerische Erlebnisreise für Kinder durch die Welt der Religionen, Ökotoxia-Verlag, Münster, 2000

7. Sprache

Die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen:

Hallo, Hola, Ola. Sprachförderung in Kindertagesstätten, Berlin/Bonn 2000

DJI (Hrsg.):

Elternbroschüre "Mit den Augen der Kinder". Ergebnisse einer Kinderbefragung in Migrantenfamilien, München 2001

Krumm, Hans-Jürgen; Jenkins, Eva-Maria (Hrsg.):

Kinder und ihre Sprachen - lebendige Mehrsprachigkeit. Sprachenporträts.; Eviva-Verlag, Wien 2001

Montanari, Elke:

Mit zwei Sprachen groß werden. Mehrsprachige Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule, Kösel-Verlag, München 2002

Preissing, Christa et al.:

Kleine Kinder – keine Vorurteile?, Herder-Verlag 2004

Ringler, Maria u.a.:

Kompetent mehrsprachig - Deutschförderung und interkulturelle Erziehung im Kindergarten, Brandes und Apsel, Frankfurt am Main, 2004

Schlösser, Elke:

Wir verstehen uns gut. Spielerisch Deutsch lernen. Methoden und Bausteine zur Sprachförderung für deutsche und zugewanderte Kinder als Integrationsbeitrag in Kindergarten und Grundschule, Ökotoxia-Verlag, Münster, 2001

Stadt Frankfurt am Main (Dezernat für Schule, Bildung und Frauen - Stadtschulamt), Hrsg.:

Meine, deine, unsere Sprache. Konzeption für eine Sprachförderung zwei- und mehrsprachiger Kinder, Frankfurt, Oktober 2001 (zu beziehen zum Preis von 9,- Euro über: Stadtschulamt, Abteilung Städtische Kindertageseinrichtungen, Seehofstr. 41, 60594 Frankfurt am Main).

Ulich, Michaela; Oberhuemer, Pamela; Soltendieck, Monika:
Interkulturelle Arbeit und Sprachförderung in Kindertageseinrichtungen, Luchterhand, 2001

Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. (Hrsg.) und Burkhardt Montanari, Elke:

Wie Kinder mehrsprachig aufwachsen. Ein Ratgeber, Brandes und Apsel, Frankfurt am Main, 2000

Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. (Hrsg.):
Vielfalt ist unser Reichtum. Warum Heterogenität eine Chance für die Bildung unserer Kinder ist, Brandes und Apsel, Frankfurt am Main, 2004

ebenfalls vom *Verband binationaler Familien und Partnerschaften* herausgegeben sind folgende Broschüren:

- Wärscht du mal ich und ich mal du. Eine Empfehlungsliste mit Büchern, Spielen und Materialien zur interkulturellen Erziehung
- Kommt mit ins Tausendbäumeland. Interkulturelle Kinderbücher
- ZusammenSpiel. Spiele, Bücher und Tipps zur interkulturellen Erziehung
- Ohne Grenzen. Empfehlungsliste internationaler Kinder- und Jugendbücher.

Nähere Informationen über: www.verband-binationaler.de

8. Interkulturelle Elternarbeit

Knisel-Scheuring, Gerlinde:

Interkulturelle Elterngespräche. Gesprächshilfen für Erzieherinnen in Kindergarten und Hort.

Verlag Ernst Kaufmann, Lahr 2002

Schlösser, Elke:

Zusammenarbeit mit Eltern – interkulturell. Informationen und Methoden zur Kooperation mit deutschen und zugewanderten Eltern in Kindergarten, Grundschule und Familienbildung, Ökotopia-Verlag, Münster 2004

9. Filme zum Thema Migration und Behinderung

Koerner, Thomas:

Ausländer + Behindert = ?, VHS, 29 Minuten, 1988

Wali, Shahow:

In-ländische Aus-länder, VHS, 26 Minuten, 1996

Beide Filme sind zu beziehen über:
abm (arbeitsgemeinschaft behinderung und medien) e.V.
Bonner Platz 1/V
80803 München
Tel.: 089-3079920
Fax: 089-30799222
www.abm-medien.de
info@abm-medien.de

Zum Verständnis von Krankheit und Behinderung in Familien mit Migrationshintergrund - Versuch einer Annäherung

1. Welche Eltern mit Migrationshintergrund werden nicht erreicht?

Evtl.:

- mehrfachbelastete Familien
- bildungs“ferne“ oder akademische Familien
- Familien, die kein oder wenig Deutsch sprechen
- Familien, die sich in ihrer ethnischen oder religiösen Community abschotten
- Familien, die der Einrichtung oder einzelnen MitarbeiterInnen nicht trauen
- Familien, die das deutsche Hilfesystem nicht kennen
-
-
-
-

2. Welche Probleme können wir bei manchen Eltern mit Migrationshintergrund in Bezug auf die Behinderung ihrer Kinder antreffen?

Evtl.:

- Fatalismus („Da kann man doch nichts machen“)
- Volksfrömmigkeit („Gott schickt uns eine Prüfung“, „Gott hat mich/uns gestraft“)
- Scham („Wir können uns mit unserem behinderten Kind nicht in der Öffentlichkeit zeigen“)
- Therapie- oder Behandlungsresistenz („Die spielen und singen nur mit meinem Kind, sie arbeiten nicht mit ihm“ oder auch „Ein Amulett wirkt sicherer als Medizin oder Therapie“)
- Misstrauen gegenüber Fachpersonal („Schaden die meinem Kind?“ oder auch „Mein Kind wird überfordert!“)
- Abgeben der elterlichen Verantwortung an Fachleute („Die können das besser als wir, die haben studiert!“)
- Starke, oft unkontrollierbare Gefühle (Wut, Enttäuschung, Ohnmacht, Ausgeliefertsein, Trauer)
- Sprachlosigkeit in Bezug auf Fragen, die sich im Umfeld der Erkrankung oder Behinderung ergeben (z.B.: Sexualität, Eheschließung, Kinder, Arbeit, Überforderung der Pflegenden)
-
-

3. Mögliche Erklärungen (die alle auch nicht zutreffen können/müssen):

- fehlende Einrichtungen der Behindertenhilfe in den Herkunftsländern der Eltern oder Großeltern
- fehlende Behandlungsmöglichkeiten, kein soziales Netz
- Behinderte „laufen so mit“ im Alltag, werden nicht gesondert betreut und gefördert
- Kultur des Beschützens, ggfs. des Verhätschelns
- Viele Familienmitglieder teilen sich die Betreuung nach besten Kräften
- Familiäre Verantwortungsstrukturen sind sehr ausgeprägt
- Privates bleibt in der Familie und darf nicht nach Außen dringen
- Autoritätsgläubigkeit („Der Lehrer/Arzt/Hoca hat es gesagt!“)
-
-
-
-